

Predigtgedanken zum 28. Sonntag im Jahreskreis, 10. Oktober 2021

Weish 7,7-11 | Ps 90,12-17 | Hebr 4,12-13 | Mk 10,17-30



Zwei, die scheitern

Wir brauchen dringend Erfolgsgeschichten und hören von einem zweifachen Scheitern: Wie eine Berufung scheitert, wie ein armer Reicher eine Abfuhr bekommt und einfach aus dem Blickfeld Jesu sang- und klanglos und ohne Abschied verschwindet. Einer, der bereit war, alles zu „tun“, um in das Himmelreich zu kommen, und doch scheitert. Und er lässt auch Jesus, der andernorts so erfolgreich ruft und beruft, wohl enttäuscht und ratlos zurück. Misslingt hier Jesus etwas?

So hoffnungsvoll begann alles – doch ohne Happyend. Ein trauriger Abgang. Ein gutwilliger Mann lag in Jesu Blick, Jesus gewann ihn in einer beiläufigen Begegnung lieb. Solche Geschichten vom menschlichen Scheitern und von verpassten Gelegenheiten hören wir nicht gern. Immer weniger junge Menschen können sich vorstellen, einen Beruf in der Kirche auszuüben. Können wir es uns leisten, suchende und gutwillige Interessenten abzuweisen? Doch es bleibt dabei: Einer, der es gut meinte und sich für geeignet hielt, scheitert an Jesus, verliert ihn wieder aus dem Blick und verschwindet. Wie die Jünger bleibe ich irritiert und erschrocken zurück. Wenn es schon diesem einen so erging, wie denkt Jesus über mich?

Schwere Jüngerschaft

Mit den Jüngern frage ich mich: Hätte nicht auch ich Gründe wegzugehen und mich traurig oder resigniert davonzumachen. Ich mache mir wahrscheinlich etwas vor, wenn ich das große Wort von der „Nachfolge Jesu“ für mich beanspruche. Wüsste ich doch mehr von diesem Einen, diesem Namenlosen, der wegging, der mein Zwilling sein könnte.

Wie hat er die Zeit nach diesem missglückten Augen-Blick mit Jesus verbracht, allein mit sich? War es nun „zu spät“ für ihn, oder ist er irgendwann Jesus noch einmal begegnet? Würde ihm Jesus eine zweite Chance geben? Oder ist er zu einem anderen Hoffnungsträger übergelaufen? Jesus ist ihm nur kurz begegnet, und gewann ihn doch lieb. Das hat er wohl nie über einen der Jünger gesagt. Jesus hielt ihn im Blick, aber nicht fest. Der namenlose Jedermann ist so frei zu gehen. Mein Doppelgänger erkennt, dass er zu viel loslassen müsste, um mit leichtem Gepäck Jesus nachzugehen.

Komparativ oder Superlativ?

Wenn ich auf diesen Mann schaue und seine Ernsthaftigkeit wahrnehme, so staune ich: Leute wie diesen jungen Mann brauchen wir so bitter nötig in unserer Kirche: Suchende, die vielleicht nicht kompromisslos das Ganze wollen, sondern „ein bisschen mehr“, also den Komparativ und nicht den Superlativ. Und doch muss ich eingestehen: Die Frage dieses „Jedermann“ nach dem ewigen Leben ist nicht meine dringendste Frage. Vielmehr schon ob mein Leben einen Sinn hat, wie es gelingen kann und nicht ins Leere läuft?

„Lasst die Kinder zu mir kommen“, sagt Jesus an anderer Stelle. Hier aber macht er es Sympathisanten so schwer und wird zur engen Tür, und gibt sich nicht zufrieden.

Am Ende erfahren wir: Das ist ein Reicher, er stammt „aus besseren Kreisen“. Macht ihn das von vornherein unfähig für Gottes Reich? Sind die zwölf Jünger wirklich besser als dieser Eine? Gut, die Jünger sind weder Reiche noch Nicht-Reiche, einige sind kleine Fischereiunternehmer gewesen, einer war Zöllner oder Bänker. Immerhin, sie haben ihre alte Heimat, ihren alten Beruf, ihre Familie zurückgelassen. Die Jünger, die sich mit diesem jungen Mann durchaus solidarisieren, fragen: Wenn schon dieser Eine sich traurig davonmacht, wenn schon dieser Engagierte stolpert über den Stein seines Rufes – wer kann dann noch gerettet werden? Vielleicht ahne ich, der Weg Jesu geht nicht ohne schmerzhaften Verlust. Ich habe mich doch auch arrangiert, vielleicht nie die Radikalität des Rufes Jesu begriffen. Hoffentlich schaut Jesus voller Liebe auf mich, blickt er mir traurig nach, wenn ich dabei bin, wegzudriften. Hoffentlich darf ich Gottes größere Möglichkeiten an mir erfahren und den liebevollen Blick Jesu, der mich wie ein wärmender Mantel umfängt, auch wenn ich in Gefahr bin zu gehen.

